Zeitschrift: Film und Radio mit Fernsehen

Herausgeber: Schweizerischer protestantischer Film- und Radioverband

Band: 5 (1952-1953)

Heft: 2

Rubrik: Blick auf die Leinwand

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 21.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

BLICK AUF DIE LEINWAND

Othello Produktion: USA, Mercury.
Regie: Orson Welles.

ZS. Warum wohl Orson Welles mit allen Mitteln versucht, die klassischen Dramen auf die Leinwand zu bringen? Auch seine neueste Verfilmung auf diesem Gebiet, Shakespeares Othello, beweist, daß er mit seinem genialisch-ungestümen Wesen nicht unbedingt der geeignete Mann dazu ist. Es fehlt ihm der klassische Sinn für das Maß, die Würde und Distanz, welche die großen Dramen der Weltliteratur verlangen. Das hindert allerdings nicht, daß er gerade durch sein gewaltsames Zurechtbiegen Bilder von großartiger Eindrücklichkeit schafft, die Shakespeare selbst in Erstaunen versetzt hätten. Er steigert den Gegensatz von Schwarz-Weiß am Anfang und am Ende in wuchtigen Bildern bis zu den letztmöglichen Grenzen, und er schafft Perspektiven von ausgesuchter Schönheit, welche den Gewinn eines Preises in Cannes wohl verständlich machen.

Wenn wir trotz allem nicht erschüttert werden, so ist die schauspielerische Interpretation schuld daran. Orson Welles spielt einen großartigen, edlen und kraftvollen Mohren, aber es ist nicht der verzweifelt-glühende Othello des Dichters. Es fehlt die letzte Hingabe, das gänzliche Aufgehen, das restlose Sich-führen-lassen vom Dichter. Er spielt die Gestalt nur, dank großer Erfahrung und Talent mit tausend Künsten, doch er erlebt sie nicht. Er ist ein zu eigenwilliger Mensch, um sich selbst aufzugeben und steht sich oft selbst im Wege. Weit mehr wird Suzanne Cloutier, deren Namen man sich merken muß, ihrer Rolle als Desdemona gerecht; ihre zarte, reine Lieblichkeit läßt kaum Wünsche offen. Wer Gelegenheit hat, den Film zu sehen, lasse sie nicht vorbeigehen. Aber er sei sich bei aller Schönheit der Bilder bewußt, daß Shakespeares wortgewaltiges Drama Werte besitzt, die hier im Film kaum angedeutet sind.

Mildred Pierce
Produktion: USA, Warner.
Regie: M. Curtiz.

ZS. Die Wiederaufführung dieses amerikanischen Gesellschaftsstücks hat uns nicht zu überzeugen vermocht. Es ist die Geschichte der hemmungslosen Schwäche einer Mutter für ihre Tochter, der sie jedes Opfer bringt, nur nicht dasjenige der Zügelung ihres eigenen, unbeherrschten Triebes für das Kind. Sie verzieht es maßlos, läßt ihre Ehe deswegen zerbrechen, um sich um so hemmungsloser in die Idee zu verbeißen, ihrer Tochter ein sorgenfreies Leben als Luxusdame zu verschaffen. Zu diesem Zwecke scheffelt sie Geld, verkauft sich sogar, was ihr aber nur gröbsten Undank einbringt. Denn sie kann nicht erreichen, daß das Mädchen in der obern Gesellschaftsschicht akzeptiert wird, weshalb sie für all ihr Mühen nur heftige Vorwürfe von dem Fratz erntet. Schließlich endet die Verwirrung in einem Mord, wobei die Mutter sogar diesen auf sich nehmen will, um die Tochter zu retten. Eine sehr unerfeuliche Angelegenheit aus einer Welt, in der nur das Geld zählt, und die Leute den schwankenden Grund, auf dem sie stehen, gar nicht merken.

Der Film könnte tragisch und lehrreich sein, indem er die gefährlichen Folgen der falschen Liebe einer Mutter für ihr Kind aufzeigt. Wenn er uns trotz des glänzenden Spiels von Joan Crawford, die dafür den ersehnten «Oskar» erhielt, kühl läßt, so deswegen, weil man sich immer wieder über die fast stupide Einsichtslosigkeit ärgert, mit der sie ihre Tochter behandelt. Bei der hohen Intelligenz, die sie sonst zeigt, ist ein solches Verhalten unglaubwürdig, so daß man sich schließlich achselzuckend abwendet. Immerhin bringt der Film auch einen Beitrag zur Kritik an der amerikanischen Gesellschaft, teilweise sogar ungewollt, der den Aufmerkenden manches lehrt.

Der Mann im weißen Anzug
Produktion: England, Rank.
Regie: Alex. Mackendrick.

ZS. Man ist es beinahe schon gewohnt, daß die Engländer die humorvollsten Filme in einer nicht abreißenden Serie auf die Leinwand bringen. Ein Erfinder kann einen Kleiderstoff von unbeschmutzbarer und unzerstörbarer Beschaffenheit entwickeln. Die vom Ruin bedrohte Textilindustrie setzt sich sowohl von der Kapital- als von der Arbeiterseite her zur Wehr. Der Erfinder will aber den Kampf gegen die schmutzige Wäsche nicht aufgeben, und wenn die ganze Welt wider ihn ist. In einer Reihe witziger Situationen, die aber nie ins Schwankhafte abgleiten, wird der Kampf um die Erfindung bis zum unerwarteten Ende ausgefochten, was dem fähigen Regisseur und dem unverwüstlichen Hauptdarsteller Guinneß erlaubt, in immer wieder neuen Situationen Zustände und Menschen unserer Zeit zu karikieren. Dabei beruht diesmal das Geschehen auf einem ernsten Untergrund, auf der Not und dem meist tragischen Geschick aller echten Erfinder. Doch die Kritik wird lächelnd und mit unerschöpflichem Humor vorgetragen, so daß man sie kaum spürt. Nur an einigen Stellen bekommt man das Gefühl, daß dem Produzenten vielleicht vorgeschwebt haben könnte, eine beißende Satire auf unsere Zeit zu schreiben, so z. B. am Schluß, wenn der von allen verlassene, begabte Erfinder einsam weiterwandert und sich alle freuen, ihn los zu sein.

Ueber die Gestaltung läßt sich das Beste sagen, das man vielleicht darüber sagen kann: sie ist so vollendet, daß sie zur unbeachteten Selbstverständlichkeit wird. Da fehlt jede Absicht, jedes Zielen nach Effekten; alles ergibt sich in einem natürlichen Schluß, worin Bildwirkung, Inhalt und Schnitt zu einer nahtlosen Einheit verschmolzen sind.

Der Fall Mona Stevens
Produktion: USA, Warner.
Regie: A. de Toth.

ZS. Die Wiederholung dieses schon älteren Films kann mit guten Gründen vertreten werden. Er war seinerzeit von katholischer Seite empfohlen worden, passierte aber fast unbemerkt und wurde verschiedenenorts noch abgelehnt. Ein Versicherungsbeamter und Familienvater läßt sich, ermattet von der Tretmühle des Alltags, in Ausübung seiner beruflichen Tätigkeit in ein vorübergehendes Abenteuer mit der Geliebten eines eingesperrten Verbrechers gleiten. Daraus erwächst ihm eine ganze Kette von Schwierigkeiten, die schließlich dazu führen, daß er den inzwischen entlassenen Sträfling, der ihm aus Eifersucht nach dem Leben trachtet, in Notwehr erschießt. Seine Frau verzeiht ihm und hält weiter zu ihm, ungeachtet des Skandals, der ausbrechen wird. Nur das unglückliche Mädchen, das sich gegen den zudringlichen Anstifter des Unheils ebenfalls mit der Waffe zur Wehr setzte, wandert ins Zuchthaus. Neben kolportagehaften Zügen birgt der gut gespielte Film auch interessanten Stoff zum Nachdenken.

Night and day
Produktion: USA., Warner.
Regie: M. Curtiz.

ZS. Ein Revuefilm, aber von besserer Qualität als mancher seinesgleichen. Die Warner drehte ihn seinerzeit zu ihrem 20jährigen Jubiläum und hat wenigstens den Geist nicht gänzlich aus dem Produkt verbannt; zum mindesten entbehrt er nicht eines gewissen Maßes an Psychologie. Es ist die stellenweise tragische Geschichte des noch lebenden Schlagerkomponisten Cole Porter, von Carry Grant mit gewohntem Können gespielt, die einen willkommenen Vorwand für die üblichen Tanzszenen und Songs abgibt. Wer an dem rosaroten Flitter dieser Scheinwelt Freude hat, in der wenig innere Werte sichtbar werden, und sich außerdem an dem einen oder andern alten Cliché nicht stößt, findet hier einen überdurchschnittlichen und geschmackvollen Film dieser Gattung.

FERNER LAUFEN:

Maxie macht Karriere (englisch)
Mit diesem Film aber sicher nicht. Vom berühmten, zarten, englischen Humor ist nichts zu spüren. Dagegen hat man das Gefühl, einen deutschen Streifen aus der seichtesten Zeit wiederzusehen.

Der Held seiner Träume (amerikanisch)
Danny Kaye träumt von Heldentaten; dies tut er auf so reizende, ironische Art, daß man sich köstlich amüsiert.

Känguruh (amerikanisch)
Vollständig in Australien gemachter Abenteuerfilm. Nur das Drehbuch wurde leider aus Hollywood mitgenommen.
Von außerordentlicher Eindrücklichkeit sind die Szenen des Rittes über die ausgedörrten Steppen.

Der Verführer (amerikanisch)
Verführen tut er mit soviel verbrauchter Routine wie der Regisseur für die Gestaltung des Filmes verwendete.

Das Zeichen des Verräters (amerikanisch)
Da ist er wieder, der Held, von dem kleine Knaben und geistig minderbemittelte Backfische träumen. Er reitet wie kein zweiter, ficht wie kein zweiter, keine Frau kann ihm widerstehen und am Schluß ist er kein Verräter, sondern ein Edelmann.

Die wilde Französin (amerikanisch)
Wild ist sie eigentlich nicht, höchstens leicht verwildert, und zwar geschmacklich. Einmal mehr zeigt sich, daß das gute Rezept noch lange keinen guten Kuchen gibt, er muß auch recht gebacken werden.

Br. Gr.

Unter dem Löwen von San Marco

F.H. Dem Berichterstatter ist nicht gerade löwenmäßig zumute, wenn er über die ersten Filme der Biennale in Venedig schreiben soll. Die Ehre der Eröffnung fiel Blasettis *«Altri tempi»* zu. Es ist eine jener in Mode gekommenen Zusammenstellungen von Filmnovellen, die aber von sehr unterschiedlicher Qualität sind. Niemand war davon besonders begeistert. — Der japanische Film aus alten Zeiten *«Vita di O-Haru»* war gegenüber dem Rashomon des letzten Jahres eine herbe Enttäuschung. Langsam und lehrhaft versucht er zu beweisen, daß gegen niemanden, auch nicht gegen eine Geisha, Gewalt angewendet werden dürfe. — Eindrücklicher war *«Dschingis-Kan»*, von philippinischer Herkunft. Nur die erste Jugend des asiatischen Eroberers wird hier erzählt, und zwar dem Inhalt nach konventionell. Aber hervorragende Bilder, ein ausgezeichneter Schnitt, lebendige Unmittelbarkeit und eine bewegliche Kameraführung zeichnen den Film aus. Auf eine merkwürdig herbe, fast barbarische Art, werden hier Kunst und Leben miteinander vermählt. Den Philippinern muß jedenfalls das filmische Reifezeugnis erteilt werden. — Der deutsche Film *«Sündige Grenze»* hat u. E. nicht die verdiente Beachtung gefunden. Die Geschichte von der korrupten, schmuggelnden Jugend wurde vor einem schwächer als sonst besetzten Saal gespielt und kühl aufgenommen, wobei vermutlich sprachliche Hindernisse mitspielten. Der Film verfügt sonst über bemerkenswerte Qualitäten. — Erstaunlich, wie die Engländer mit der alten Komödie von Wilde *«Die Bedeutung des Ernstseins»* einen Erfolg erzielen konnten. Sie machten daraus eine angriffige Parodie, statteten aber den Film mit größten, ja raffiniertem Geschmack in Dekoration und Farbgebung aus, was ihnen meisterhaft gelang. Aber irgendein durchschlagendes, überzeugendes Filmereignis hat das Festival bis zum Abschluß dieses ersten Berichtes nicht zu verzeichnen. Alles blickt gespannt auf den neuen Rossellini *«Europa 1951»*, den *«Carrie»* der Amerikaner und den neuen Clair *«Les belles de nuit»*.